



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Österreich.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Aus Österreich.

**A**us allen Ländern, welche von Deutschen in größerer Anzahl bewohnt sind, kommen Kundgebungen der Sympathie für diejenigen Landsleute in Österreich, welche den ihnen aufgezwungenen Kampf gegen das Slaventum mit Entschlossenheit führen, und insbesondere erfreut sich das Wirken des „Deutschen Schulvereins“ lebhafter Teilnahme. Dabei wird selten veräußt, Bedauern oder Entrüstung über die durch Verblendete hervorgerufene Spaltung in dem Vereine auszusprechen, und jeden, der das Überwuchern des Judentums für kein Glück ansieht, als Verräter an der nationalen Sache hinzustellen. Das erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß die Deutschen außerhalb Österreichs sich über die hiesigen Zustände fast ausschließlich von Zeitungen unterrichten lassen, die entweder von Juden geleitet werden oder doch glauben, allen ihren jüdischen Lesern „Rechnung tragen“ zu müssen. Thatsächlich aber ist jene Darstellung des Entstehens der allerdings bedauerlichen Spaltung und Zersplitterung der Kräfte unrichtig. Der Hergang war folgender. Nachdem anfangs nur „Ortsgruppen“ innerhalb des großen Vereins gebildet worden waren, entstanden mit Genehmigung der Zentralleitung auch Gruppen, welche nicht durch die Örtlichkeit bestimmt und begrenzt waren, akademische, Frauenvereine zc. Als nun die Wiener akademische Gruppe den Grundsatz aufstellte, nur Christen aufzunehmen, und ein vorstädtischer Verein eine Jüdin zurückwies, hielt es die Zentralleitung für angemessen, diese beiden Gruppen aufzulösen. Die von den Zeitungen gegebene Motivierung dieses Schrittes, dessen formelle Berechtigung außer Zweifel steht, ist durchaus hinfällig: es würden durch das Vorgehen der beiden Gruppen Personen abgehalten, sich an der guten Sache zu beteiligen. Denn es hätte den jüdischen

Grenzboten III. 1886.

Studenten und Frauen ja freigestanden, eigne Gruppen zu bilden; wenn es ihnen wirklich nur um die Sache zu thun gewesen wäre, würden sie sofort diesen Weg eingeschlagen haben, anstatt sich mit Gewalt in eine Gesellschaft einzudrängen, welche sie nicht haben will. Und die an der Spitze des Vereins stehenden Persönlichkeiten werden, wenn sie anders der Wahrheit die Ehre geben wollen, zugeben müssen, daß sie der Bildung solcher, wenn man will, konfessioneller Gruppen nichts in den Weg gelegt haben würden, wie denn die Presse gewiß den Anlaß benützt hätte, auf die deutsche Gesinnung der Juden rühmend hinzuweisen. Den Christen aber, den „Deutschen germanischer Abstammung“ soll nicht gestattet sein, unter sich zu bleiben! Wir wollen nun die Frage garnicht untersuchen, ob die erwähnten Beschlüsse zweier Gruppen politisch klug waren oder nicht: die Leitung hätte auf jeden Fall so klug sein sollen, die Beschlüsse, die sie prinzipiell nicht billigte, zu ignoriren und den klageführenden Juden die Vereinigung zu eignen Gruppen naheulegen. Dadurch hätten sie der Spaltung vorgebeugt, die bei unbefangener Betrachtung nur ihnen schuld gegeben werden kann. Aber sie handelten unter dem Einflusse des Terrorismus der jüdischen Presse oder eines unklaren, schwächlichen Liberalismus, von dem sich loszusagen die Deutschösterreicher in dieser ernstesten Zeit die dringendste Ursache hätten. Ist doch das Verhalten der Liberalen gegenüber der katholischen Bevölkerung wahrhaft kläglich! Diese empfindet in ihrer ungeheuern Mehrheit wohl mindestens so gut deutsch wie die aus Galizien oder Ungarn eingewanderten Juden, und könnte sie sich von den Liberalen der Schonung ihrer religiösen Überzeugungen versehen, so würde sie nicht dulden, daß ihre Abgeordneten mit den Slaven gemeinsame Sache machen. Aber die Liberalen weichen ängstlich einer so mächtigen Bundesgenossenschaft aus, selbst auf Gebieten, wo das Zusammengehen mit den deutschen Konservativen von ihnen keinerlei Opfer an Grundstücken erheischen würde, und wenn konservative Abgeordnete für das Deutschtum eintreten, ernten sie von den Zeitungen höchstens höhnische Bemerkungen. Mit welcher Entschiedenheit auch tagtäglich gepredigt werden mag, daß die Erhaltung unsers Volkstums unsre erste und vornehmste Sorge sein müsse, wird doch dieser Satz augenblicklich vergessen vor dem Schreckbilde der konfessionellen Schule. Das wäre begreiflich, wenn nicht unbeschränkte Bekenntnisfreiheit bestünde. Wer seine Kinder nicht im katholischen Glauben und unter dem Einflusse katholischer Priester erziehen lassen will, kann sie Altkatholiken, Protestanten Augsburgischer oder helvetischer Konfession, jüdisch werden lassen, er kann sich konfessionslos erklären, ohne daß ihm oder den Seinen daraus der mindeste Nachtheil erwüchse. Aber Übertritte kommen fast nur behufs einer Eheschließung vor. Und so ist garnicht abzusehen, wie die Führer der Liberalen sich die Möglichkeit eines friedlichen Verhältnisses mit dem großen Teile der Bevölkerung vorstellen, welcher aufrichtig katholisch ist und bleiben will und die konfessionslose Schule verabscheut. Die Reformation konnte vor dreihundert Jahren die

Massen der Bürger und Bauern für sich gewinnen, weil sie ihnen etwas Positives bot: hofft man jetzt vielleicht, sie durch die Presse zu Materialisten zu erziehen?

Aber anstatt an Verständigung mit den Stammesgenossen zu denken, von welchen sie nur der Glaube trennt, hegen sie noch Fraktion gegen Fraktion. Nicht genug, daß die Antisemitenriecherei mit einem Fanatismus betrieben wird wie dereinst die Demagogenriecherei, bekämpfen „Deutsche“ und „Deutschösterreicher“ einander auf das leidenschaftlichste. Die letztere Fraktion betrachtet sich als diejenige, in deren Hände allernächstens das Staatsruder gelangen müsse, und es ist daher den künftigen Ministern sehr unangenehm, daß eine beträchtliche Anzahl deutscher, namentlich jüngerer und sehr rühriger Abgeordneten ihnen nicht mehr unbedingt Heeresfolge leisten will. Aller Wahrscheinlichkeit nach erhitzen sich die Herren vorläufig ohne alle Veranlassung. In den maßgebenden Kreisen denkt ohne Zweifel niemand daran, das dreimal wenig gelungene Experiment mit einer parlamentarischen Regierung zum viertenmale zu versuchen. Dafür, daß sich eine Wendung im System vorbereite, sprechen allerdings verschiedene Anzeichen, aber die Berufung der Minister Gautsch (Kultur und Unterricht) und Marquis de Bacquehem (Handel) zeigt deutlich genug, daß der Weg eingeschlagen werden soll, der allein aus den jetzigen Wirrsalen herausführen kann. Da die tschechischen und polnischen Minister von ihren eignen Parteien im Stiche gelassen werden, und die Herren Chlumetzky, Plener, Sturm u. s. w. in kürzester Zeit ebenso ihren parlamentarischen Freunden gegenüberstehen würden, wie heute die Herren Dunajewski, Praszak u. den ihrigen, so werden Männer berufen, die entschlossen sind, sich einzig vom Staatsinteresse leiten zu lassen, ohne Seitenblicke auf Parteiprogramme und Parteiwünsche. Was seit Jahren zu wünschen blieb, Energie, scheint wiedergekehrt zu sein, und das verrückte Gebahren der Tschechen und Slovenen mag das seinige dazu beigetragen haben. Wenn in Böhmen die zarte Rücksicht auf den Pöbel bereits so weit geht, daß das Andenken des Kaisers Joseph II. nicht mehr gefeiert werden darf, wenn die österreichischen Farben nicht mehr geduldet werden sollen, wenn die tschechischen Zeitungen sich ganz ungeberdig darüber anstellen, daß der Minister Gautsch Schülern in Pilsen und Budweis eingeschärft hat, Deutsch zu lernen, dann wird es doch offenbar, daß das bisherige System in einer Sackgasse angelangt ist. Die Erklärungen des Grafen Taaffe auf Beschwerden aus Laibach und Prag haben die Deutschen nicht befriedigt und konnten es nicht; sie waren gewunden und spitzfindig, weil die beteiligten Behörden nicht bloßgestellt werden sollten, allein man kann auch manches andre herauslesen. Vor allem liefern die Personalveränderungen in der Generalität in Ungarn den Beweis, daß die Zeit des Spasens vorüber ist. Der Landeskommandirende, General der Kavallerie Freiherr von Edelsheim-Gyulai, ist pensionirt worden, und diese Thatfache stellt außer Zweifel, daß er die höchste militärische Autorität in Ungarn war, auf

welche Minister Tisza sich berief, als er die Bekräftigung des Genzi-Denkmals inkorrekt und taktlos nannte; wahrscheinlich hat er es sonst auch an der Entschlossenheit und dem Takte fehlen lassen, welche jene Stellung von ihm forderte, denn sonst hätte der Skandal in Pest nicht solche Dimensionen annehmen können. Nun ertönt diesseits und jenseits der Leitha großes Klagegeschrei, man will die einfachsten Verhältnisse nicht begreifen, übertreibt hier und droht dort. Keine bessere Rechtfertigung konnte die Maßregel finden, als die in Ungarn auftretende Forderung einer nationalen Armee! Eben weil man wußte, daß solche Tendenzen bestehen, mußte ja jeder Versuch, die Einheit des kaiserlichen Heeres anzutasten, sofort niedergeschlagen werden. Die Verdienste des aus dem Dienste scheidenden Generals sind in dem kaiserlichen Handschreiben warm genug anerkannt, aber wenn man nun einen Feldherrn aus ihm macht, so ist das Übertreibung, und vor den Freunden, welche ihn jetzt ungefähr wie einen spanischen oder französischen politischen General schildern, wird Herr von Edelsheim wohl am meisten grauen. Er stammt bekanntlich aus Baden, wo sein Bruder 1866 Minister war, ist frühzeitig in österreichische Dienste getreten und hat sich stets als „schneidiger“ Reiteroffizier bewährt. Sein kühner Ritt bei Magenta hat eine Stelle in der Kriegsgeschichte; daß derselbe nutzlos blieb, verschuldete weder der junge Oberst noch seine Husaren. Dagegen ist der Versuch einer Wiederholung des Bravourstücks bei Königgrätz immer als ein zweckloses Hinopfern der Leute angesehen worden. Und auch über die nach ihm benannte Abrichtungsmethode der Kavallerie sind die Ansichten immer geteilt gewesen. Während in den Jahren zwischen 1860 und 1866 seine Anhänger von dieser Methode eine gänzliche Umwälzung erwarteten, hoben andre hervor, daß durch dieselbe gewiß die Leistungsfähigkeit der Truppe bedeutend erhöht werden könne, daß sie aber auch einen sehr großen Verbrauch an Menschen- und Pferdmaterial mit sich bringe und zu ausschließlich das alte, aber längst nicht mehr bewährte System ins Auge fasse, welches mit dem Ausdrucke bezeichnet zu werden pflegt: „den Stier bei den Hörnern packen.“ Edelsheim stand in dem Rufe, die Disziplin mit eiserner Strenge aufrecht zu erhalten, heute rühmt man an ihm vor allem, daß er sich in Ungarn populär zu machen gewußt habe. Nun ist es gewiß sehr erfreulich, wenn von oben herab das Beispiel eines guten Einvernehmens zwischen Militär und Zivil gegeben wird, aber Hauptaufgabe kann das doch nicht für einen kommandirenden General sein, und in ernstern Momenten muß er auch bereit sein, sich unbeliebt zu machen. Gegen die Verfügungen der höchsten Militärbehörde ist vernünftigerweise garnichts einzuwenden. Einer Versetzung hat wahrscheinlich General Edelsheim selbst die Pensionirung vorgezogen; durch die Versetzung des Generals Jansky, der die Schreier in Pest gegen sich aufgebracht hatte, ist weiteren Konflikten vorgebeugt, allein diese Versetzung durfte unter keinen Umständen den Charakter einer Strafe haben, und daher mußte er zugleich befördert werden. Wenn deshalb von der

Wiederkehr der Zeiten von Windischgrätz und Welden gefaselt wird, so sollten die Ängstlichen sich vor allem erinnern, wodurch vor vierzig Jahren das Säbelregiment möglich und — notwendig gemacht wurde.



## Allgemeineres über Irland.



ie Betrachtung ausländischer Zustände und fremder Parteiverhältnisse hat eine andre Bedeutung für den Politiker von Fach, als für den, der vor allem den heimischen Zuständen seine persönliche Sympathie zuwendet und diese eignen Interessen verstehen will. Nur jener hat z. B. das Bedürfnis, die ausländischen Dinge in ihren oft so mannichfachen Faktoren so genau zu durchdringen, daß er die Zukunft berechnen kann; dieser ist mehr darauf aus, die eignen Verhältnisse an die fremden zu halten, Befürchtungen und Hoffnungen für die eignen aus den fremden abzuleiten und Heilmittel und vorgeschlagne Reformen gemäß den ausländischen Erfahrungen schärfer zu prüfen. Dies bescheidnere Ziel übersteigt nicht so sehr die uns mögliche Kenntnis des Auslandes, eine Kenntnis, die unsre politische Tagesliteratur keineswegs in besonderm Maße erleichtert. Wir werden durch diese nicht einmal in den Stand gesetzt, die englisch-irischen wohlunterrichteten Stimmen von den andern unbedeutenden neben ihnen zu unterscheiden, die sich ebenso laut in den Angelegenheiten ihres Vaterlandes hörbar machen. Unsre Zeitungen teilen demgemäß ganz Widersprechendes über die Absichten der Führer, selbst Gladstones mit, und ebenso dunkel ist bis jetzt, wie die im allgemeinen Gladstone ungünstigen Wahlen eingreifen werden in die Gestaltung des künftigen englischen Ministeriums, ob es ein aus den großen politischen Parteien gemischtes unionistisches Ministerium sein wird, oder ob noch einmal die reine Toryregierung es unternehmen wird, die irische Frage zu lösen oder die Ruhe durch Gewalt herzustellen. Einige englische Publizisten sehen sehr schwarz; in der „Kölnischen Zeitung“ sagt ein offenbar tief eingeweihter Engländer, daß er, selbst wenn Gladstone nicht siege, die Revolution als unvermeidlich erachte; die Unthaten in Irland würden gerade darum nicht abnehmen, Priester und Fenier nicht nachlassen in ihren Anreizungen, weil ein notorisch so hervorragender Mann wie Gladstone mit ganzer Überzeugung für ihre politische und wirtschaftliche Befreiung eingetreten sei. Diese Sache müsse endlich durchdringen. Derselbe Mann spricht von dem Gelde Amerikas, das die irische Revolution bezahle und die fehlende Begeisterung und Kampfesfreudigkeit der Iren mehr als ersetze. Selbst Gladstone hat nach einem